

Einleitung

von Alice Frontzek

Oma Marianne starb im Jahr 2006 mit 83 Jahren. Erst dann erhielt mein Vater eine Briefmappe, auf die sie geschrieben hatte „Vatis Briefe 1940–1945 für Hans“. Es war eine Sammlung von Feldpostbriefen, die ihr Hans S., ihr Freund und späterer Mann, 1916 in Wien geboren, aus dem Krieg geschrieben hatte. Er hatte seinen 1941 geborenen Sohn nur selten und dann auch immer nur sehr kurz gesehen. Ab Anfang 1945 galt der Soldat Hans S. als vermisst, später erfuhr die Familie, dass er in Jugoslawien erschossen wurde. Sein Sohn Hans wuchs mit Mutter und Großmutter in Erfurt und Wolkendorf auf. Dann zog er, früh selbstständig, als Gymnasiast in eine WG in Berlin – aber immer im Blick des jüngeren Bruders seines Vaters, der ihn und später seine Familie verantwortlich, lieb und großzügig begleitete.

Mein Vater hat die Briefe bis zu meiner Abschrift nicht gelesen. Aus den zurückhaltenden wenigen Erzählungen und dem Blick auf die Fotos ahnte er sicher, dass diese Briefe nicht nur positive Rückschlüsse auf den entbehrten Vater zulassen würden. Ich, die Enkelin, habe mich an die Lektüre gewagt.

Ich habe einen sportlichen, verantwortungsvollen, pflichtbewussten, zielstrebigem, charmanten, klugen, belesenen, verliebten und „erfolgreichen“ jungen Siebenbürger-Deutschen kennengelernt. Allerdings auch einen, der an die Dinge glaubte, die propagiert wurden, zumindest zuerst. Er war 23, als er meine Oma 1940 kennenlernte, mit 24 wurde er stolzer Vater, mit 28 endete sein Leben, für das er sich eine glückliche Familienzukunft ausgemalt hatte.

„Kanonenfutter“ der Kriegsverantwortlichen, fanatisiert, verleitet, verblendet, auf den Holzweg geführt, zum Täter und somit zugleich zum Opfer gemacht, nicht nur zum Opfer des Krieges, auch zum Opfer des Schweigens einer Generation, in der es keinen Raum gibt, sich an Soldaten zu erinnern, die einem der schlimmsten Unterfangen der Weltgeschichte dienten.

In den Briefen liest man Sätze, die zu erwarten sind. Hinterher ist man immer klüger. Pauschales, unreflektiertes Anprangern wäre falsch, so wie betretenes Schweigen. Man muss sich mit Offenheit und Unvoreingenommenheit solchen Zeitzeugnissen widmen, um die Mechanismen kennenzulernen, die Menschen zu Gefolgsleuten machen. Es sind nicht die „Anderen“. Es sind Menschen wie du und ich, mit Stärken und Schwächen, menschlichen Verhaltensmustern unterworfen. Erst wenn man in dem Anderen sich selbst erkennt, öffnet sich ein Reflexionspotenzial, das eine ehrliche Problemanalyse ermöglicht und damit Veränderung.

Der Historiker Götz Aly sagte am 25. Januar 2019 in seiner Rede vor dem Thüringer Landtag über einen Feldweibel im Zweiten Weltkrieg: „Auch Werner Viehweg war einer von uns. Kein Fremdkörper. Er gehört zu Deutschland, zur deutschen Geschichte. Vergessen wir ihn nicht, indem wir uns bequem mit den Opfern des nationalsozialistischen Volksstaats identifizieren und uns einbilden, wir Heutigen stünden auf der moralisch sicheren Seite. (...) Die meisten Deutschen schwiegen (...) 1945, vernichteten Dokumente und flüchteten ins Vergessen. (...) In der Gegenwart werden gelegentlich kaum mehr verhandlungsfähige 95-Jährige wegen Beihilfe zum Mord vor Gericht gestellt, weil sie in einem KZ-Lager als Wachleute oder auf der Schreibstube tätig waren. Wären solche Prozesse nach den heute angewandten strafrechtlichen Kriterien zwischen 1950 und 1970 in den drei Nachfolgestaaten des Großdeutschen Reiches – DDR, BRD und Österreich – geführt worden, dann hätten mindestens 300.000 deutsche und österreichische Männer und einige Zehntausend Frauen wegen solcher Taten zu lebenslänglicher Haft verurteilt werden müssen.“

Am 28. Januar 2019 sagte eine der letzten Auschwitz-Überlebenden, Anita Lasker-Wallfisch, bei einer Lesung und einem Gespräch zu ihrem Buch *Ihr sollt die Wahrheit erben* in der Erfurter Gedenk- und Bildungsstätte Topf & Söhne auf eine Frage zu ihrem Urteil über die Täter bewundernswert großmütig, dass man mit dem Urteilen vorsichtig sein müsse, das sei nicht so einfach, wenn man doch nicht in der ?Situation war. Und Hass, nein, Hass verspüre sie nicht. Hass vergifte.

Die 1947 geborene Autorin Sabine Bode plädiert in ihrem Buch *Die vergessene Generation* für Raum für eine Gedenkkultur der eigenen Opfer. Sie schreibt: „(...) Im Gegenteil. Wir müssen daran rühren, nun, da sich zeigt, dass Luftkrieg und Vertreibung die deutsche Bevölkerung untergründig weit mehr beschäftigten, als dies angenommen wurde. Erstens müssen wir uns darum kümmern, damit nicht länger traumatische Erfahrungen an die nachfolgenden Generationen weitergegeben werden. Zweitens müssen wir es tun, um einen neuen Opferkult zu verhindern. Und drittens sind wir dazu verpflichtet, um den Frieden in Europa zu erhalten.“

Später zitiert sie Micha Brumlik, einen Holocaustforscher jüdischer Herkunft, der in einer Veröffentlichung in Deutschland eine „traumatische Kultur“ ausgemacht hat: „Gleichwohl ist es wichtig, dass die Deutschen auch ihre eigenen Verletzungen wahrnehmen, denn solange dies unterbleibt, können sie nicht wirklich Empathie, sprich einführendes Verständnis für andere Opfer entwickeln.“

Sabine Bode meint mit den Opfern in erster Linie die Kriegskinder, „deren Gerechtigkeitsgefühl noch nicht von den Unter- und Herrenmenschenkategorien verbogen war“, denen sich die Szenen von Entrechtung und brutaler Misshandlung tief ins Gedächtnis eingebrannt haben. Ihren Büchern liegen die Erkenntnisse der Traumaforschung zugrunde und die Feststellung, dass diese Traumata bis heute nicht aufgearbeitet wurden, weil noch immer geschwiegen wird.

So hoffe ich, dass dieses Dokument eine Einladung an diejenigen ist, die vielleicht ebenfalls über wertvolle Zeitzeugnisse verfügen, diese der Allgemeinheit zugänglich zu machen, damit wir alle daraus lernen können.

Es ist bekannt, dass die Feldpost der Zensur unterlag, sie sogar als Propagandamittel diente, erreichte sie doch einen großen Teil der Bevölkerung. Die Vorgabe war, Optimismus und Siegessicherheit auszudrücken, auf den Urlaub zu hoffen, sich darauf zu freuen, Kinder zu bekommen. Hatte Hans wirklich alles so gemeint, wie er es geschrieben hat? Oder hatte er Marianne bei den wenigen Treffen erklärt, dass er bestimmte Dinge schreiben müsse, damit ihr Kontakt nicht unterbrochen, ihre Kommunikation nicht verhindert würde? Hat er mit krimineller Energie und Herzenskälte unschuldige Leben ausgelöscht? Ich kann es mir nicht vorstellen, aus den Briefen geht das nicht hervor. In Konzentrationslagern scheint er nicht gewesen zu sein. Ich kann meine Oma leider nicht mehr fragen.

Die Briefe geben einen guten Einblick in den Zeitgeist und in das Zeitgeschehen, in Literatur und Unterhaltung (Kino und Theater), die den Soldaten geboten wurde, zu Essen und Trinken, aber vor allem erzählen sie von einer Liebesbeziehung, die über drei Jahre fast nur als Fernbeziehung und aus schriftlicher Kommunikation bestand. Die Tragik der unerfüllten Sehnsucht, das ständige Hoffen auf Urlaub, der immer wieder verschoben wurde, die Macht der Beziehungen, die Bindung an Freunde, Familie, Heimat und Kameraden. Vor allem begleitet den Leser zwischen den Zeilen fortwährend die feste Erkenntnis, dass trotz allen Stolzes der erfolgreiche Soldat eben ein armer junger Kerl war, der sein Leben sinnlosen Zielen opferte und es verlor, noch ehe es begann. Was diese Brief-Geschichte hinterlässt, ist ein Plädoyer für den Frieden, für Kriegsverweigerung, Toleranz und Nächstenliebe und dafür, dass man nicht die Einzelschicksale der Soldaten auf der Täterseite verschweigen sollte, weil sich Mitleid für „die Täter“ verbietet; sondern dass man von ihnen erzählen muss, um zu zeigen, wie vergeudet ein vielversprechendes Potenzial ist, wenn es von der falschen Seite vereinnahmt wird.

Die Geschichte der verschiedenen Einheiten, die Kriegsrouten, der Kriegsverlauf, die Kriegsverbrechen sind gut erforscht und können in Bibliotheken und im Internet eingesehen werden. Ich habe mich damit begnügt, die Hintergründe, die den Soldaten Hans S. betreffen, anhand seiner eigenen Informationen zu finden. Er hatte sich als einer von Hunderttausenden Volksdeutschen freiwillig zur Waffen-SS gemeldet, den Lockrufen der großdeutschen Heim-ins-Reich-Propaganda folgend, begeistert durch Hitlers Eroberungen. Der SS-Hauptamtsleiter Gottlob Berger rekrutierte so über 1000 Rumäniendeutsche. Ihnen folgten weitere Rekruten aus anderen sogenannten germanischen Ländern. Adolf Hitler lobte die „tapferen Divisionen und Standarten der Waffen-SS“, sodass sie sich zunehmend als die militärische Elite verstanden. Im Frühjahr 1941 bestand die Waffen-SS aus vier Divisionen und der „Leibstandarte Adolf Hitler“. Im April 1941

schuf Heinrich Himmler eine nur ihm unterstellte Spezialtruppe: die Totenkopfstandarten, die hauptsächlich aus Infanterie- und Kavalleriebrigaden bestanden. Der Spiegel schrieb 1967 in seiner 6. Ausgabe hierzu: „Im Glauben an ihren Führer und den Endsieg jagten die SS-Verbände durch Russlands Steppen, Sümpfe und Wälder. Helden und Opfer eines schauerlichen Kapitels menschlicher Irrungen und Wahnideen.“

1942 entstand die neue SS-Division „Prinz Eugen“, die im Partisanenkrieg in Jugoslawien eingesetzt werden sollte. Den Vorschlag zur Namensgebung machte der SS-Gruppenführer Arthur Phleps, der sich auf Prinz Eugen von Savoyen bezog, der im 17./18. Jahrhundert die Osmanen vom Balkan vertrieb und somit die Ansiedlung Volksdeutscher ermöglichte. Die SS-Führung versprach sich von Phleps, dem Offizier aus Siebenbürgen, auch Freiwillige aus Rumänien.

Ich habe die Briefe so gelassen, wie ich sie bekommen habe, nichts weggenommen und nichts hinzugefügt. Ich will nichts entschuldigen, sondern zeigen, wie wichtig es ist, sich rechtzeitig gegen Entwicklungen zu wehren, für Meinungs- und Pressefreiheit zu kämpfen, sich immer für Frieden einzusetzen, Kinder zu selbstbewussten und kritischen Menschen zu erziehen, damit Folgegenerationen sich an ihre Vorfahren erinnern dürfen.